

das kirchliche und religiös-sittliche Leben im Kanton Appenzell A. Rh.

Autor(en): **Eugster, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **25 (1897)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-262145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das kirchliche und religiös-sittliche Leben im Kanton Appenzell A. Rh.

Von Pfarrer S. Eugster.

Wer dem kirchlichen und religiös-sittlichen Leben in unserem Kanton ein Interesse entgegenbringt, der hat je und je Gelegenheit gefunden, sich in den appenzellischen Jahrbüchern über diesen wichtigen, in unserer Zeit durchweg weit unterschätzten Faktor in dem Gesamtleben eines Volkes zu orientiren ¹⁾. Die Zahl derjenigen aber, welche tiefer in das Getriebe eines staatlichen Organismus hineinzusehen vermögen und darum auch das moralische Moment wohl zu schätzen wissen, ist nicht groß. Wir verhehlen es uns keineswegs: es wird mancher Leser des Jahrbuches diese Blätter überschlagen. Was sich nicht in Franken und Rappen ausdrücken läßt, bietet einer großen Menge wenig Reiz. Und es ist auch vielen nicht zu verargen; denn die Disposition zu solcher Lebensanschauung ist ein Erbstück der Väter und zugleich ein Ausfluß der Geistesströmung, welche die Gegenwart beherrscht, — die Gegenwart, denn es gibt solche, die schon das kommende Jahrhundert unter das Zeichen der Religion und der Philosophie gestellt sehen, da man, der höchst unbefriedigenden Alleinherrschaft des Materialismus satt, sich nach tieferer Lebensauffassung sehnen wird.

Unsere Aufgabe ist es, auf den trefflichen Bericht des Herrn Pfarrer Eug, Präsident des Kirchenrates, hinzuweisen. Dieser Bericht über das kirchliche und religiös-sittliche Leben im Kanton Appenzell A. Rh., im Auftrage des h. Kirchenrates abgefaßt, umspannt den Zeitraum von 1883—1892 und wurde im Drucke der Synode

von 1895 unterbreitet. Wenn ihm an dieser Stelle eine kurze Besprechung gewidmet wird, geschieht es, um dem Berichte den Zusammenhang mit früheren im Jahrbuche erschienenen Arbeiten auf diesem Gebiete zu wahren.

Dem Berichte liegen, wie schon demjenigen von Herrn Dekan Heim von 1871, genaue Ermittlungen bei den Pfarrämtern, im weitem aber auch bei den Kirchenvorsteherschaften zu Grunde. Die Darstellung ist daher eine möglichst objektive. Nicht ohne geheimen Widerspruch — man witterte da und dort in dem Fragenschema eine Art Inquisition — ist das Material gesammelt worden; nehmen wir noch dazu, daß, wie der Bericht mit Recht sagt, „die Schilderung des religiösen Lebens großen Schwierigkeiten begegnet, weil das Beste daran vielfach verborgen bleibt,“ so darf die Arbeit als eine sehr verdienstliche um so höher gewürdigt und anerkannt werden.

Nicht leicht ist es, aus der gedrängten Darstellung das Wichtigste wiederzugeben. Denn was ist unwichtig auf ethischem Gebiete? Versuchen wir es immerhin, und wenn der geneigte Leser sich durch das Mangelhafte unserer Zusammenfassung angetrieben fühlte, zu dem Berichte selbst zu greifen, so wird es uns freuen.

Ueber das kirchliche und religiös-sittliche Leben im Allgemeinen sind die Berichte aus den Gemeinden spärlich eingegangen, so spärlich, daß der Eindruck entstehen konnte, als ob jenem eine gewisse Oberflächlichkeit und Leichtlebigkeit eigne und ihm eine tiefere Gründung und sittlich hebende Kraft gar sehr zu wünschen wäre. Der Bericht verweist auf die mannigfaltige Verschiedenheit, auf Indifferentismus neben schlichter Frömmigkeit — die wohl einigen Trost bietet und einen Vergleich mit anderen Kantonen zuläßt, dessen Endergebnis aber freilich lautet: „Es geht bei uns ein Bischen wie überall.“

Berühren wir in Kürze einige Hauptabschnitte.

Als ein lichter Punkt glänzt die Opferwilligkeit, „die überall ihre Hand öffnet, wo die Not des Lebens hilfe-

suchend anklopft“, und sich kundgibt „in den reichen und reichsten Gaben, ob es sich um speziell kirchliche Zwecke handelt, um die Werke der Mission und des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins, oder ob es gilt, sozialen Notständen entgegen zu treten, Armen beizustehen, für die Kranken zu sorgen, in schweren Unglücksfällen innerhalb und außerhalb unseres Kantons Handreichung zu tun.“ Zu den Lichtseiten wird auch die „im Lande noch weitverbreitete Gottesfurcht“ gezählt. Mit Recht wird für diese die geringe Zahl der Austrittserklärungen aus dem kirchlichen Verbande nicht als Gradmesser angesehen. Kirchlicher Sinn ist noch nicht Gottesfurcht, und wenn jenem in einzelnen Gemeinden ein gutes Lob gezollt wird, so gebührt es sich, bei dieser mit ehrfurchtsvoller Freude, aber ohne lautes Lob stille zu stehen. Nur in Ausnahmefällen werden die Dienste der Kirche zurückgewiesen. Die Taufe wird selten unterlassen, die Konfirmation unterbleibt sozusagen nie. Weniger günstig steht es bei den Ehesegnungen, dagegen wird fast ohne Ausnahme an den kirchlichen Beerdigungen festgehalten. Die Gründe für das Fernhalten von der Kirche sind meist auf Gleichgültigkeit zurückzuführen, doch wirken etwa auch Irreligiosität, Abneigung gegen Religion und Kirche, Armut, Furcht vor den Kosten, sogar der Mangel an den nötigen „Toilettetrequisiten“ mit.

Das Verhältnis der Kirche zu den Katholiken wird als schiedlich friedlich bezeichnet. Auf beiden Seiten heißt es: *Noli me tangere*, und am Schlusse: *Caveant consules*, was mehr klassisch als christlich klingt, aber den Tatsachen entspricht.

Von religiösen Sekten wird eine ganze Musterkarte aufgezählt. Sie finden sich hauptsächlich in größeren Gemeinwesen: Methodisten, Baptisten, Darbisten, Irwingianer, Swedenborgianer, Adventisten und die Heilsarmee. Die Mormonen sind vom Schauplatz verschwunden. Am meisten Glieder zählen die Methodisten. Die Heilsarmee läßt man nach stürmischen Auftritten ruhig gewähren.

Ebenso ruhig aber wuchert im Stillen der Aberglaube mit seinen Verkehrtheiten fort. „Der Hexen- und Geisterglaube findet heute noch seine Befenner“, wird als Meldung eines Berichterstatters angeführt, „und Fälle könnten namhaft gemacht werden, wo sich der Verdacht der Hexerei auf bestimmte Personen richtet. Für die Nummer der Lotterie sucht heute noch hie und da in seinen Träumen Rat, der seine Kappen und Franken diesem Moloch und Todtengräber der Volkswohlfahrt opfern will. Für Uebeltaten der unreinen Geister in Haus und Stall sind die Kapuziner in Appenzell „„gut““, welche über ihre Kundschaft in Appenzell A. Rh. nicht übel ins Fäustchen lachen werden.“ Unser vielgepriesenes Jahrhundert hat den Aberglauben nicht auszurotten vermocht! Das könnte zu denken geben.

Wenn sich der weitverbreitete Aberglaube im Bewußtsein seiner inneren Schwäche schüchtern zurückzieht, wagt sich dagegen im Gefühl einer vermeintlichen Kraft etwa die Feindschaft gegen Religion und Kirche an's Tageslicht, doch mehr nur nach dem zweiten Schoppen, auch dann nicht häufig, und schnell und feige läßt sie ihr Geschütz verstummen, wenn sie keine Bundesgenossen findet. „Zu offenen Konflikten ist es nirgends gekommen, und unser Volk hat noch so viel Pietät gegen die kirchlichen Institutionen, daß es unserer Ansicht nach offene Auflehnungen gegen dieselben einfach nicht duldet.“

Hinsichtlich der öffentlichen Moral — vom Steuern ist selbstverständlich nicht die Rede — lassen sich Klagen hören über die „Muß-Ghen“, die „Anticipation des ehelichen Lebens“, deren Hauptgrund in den Stubeten, aber auch in dem Zusammenleben in den Fabrikstickereien zu suchen ist, und nicht zum wenigsten in der laxen Volksmoral, die über solche Vorkommenheiten lacht, statt daß sie dieselben heiligen Ernstes verurteilt.“ Ebenso wird geklagt über den häufigen Wirtshausbesuch, weil er zur Trunksucht mit ihren Störungen des Familienlebens und der ökonomischen Verhältnisse führe, — eine

Folge der vielen, allzuvielen Wirtschaften, deren Reduktion auf ein den wirklichen Bedürfnissen entsprechendes Maß nicht bloß im sittlichen, sondern auch im volkswirtschaftlichen Interesse den politischen Behörden warm empfohlen wird.

„Wollen wir uns wundern,“ heißt es im Berichte weiter, „wenn bei solcher Sachlage darauf hingewiesen wird, es mache unter dem Volke eine besorgniserregende Gleichgültigkeit in religiösen Dingen sich geltend; in allen Schichten der Bevölkerung trete neben der Oberflächlichkeit des religiösen Denkens und des sittlichen Urteils der praktische Materialismus in den Vordergrund, das Streben sei mehr auf äußere, als auf innere Güter gerichtet, und es zeige sich weit mehr Fragen nach dem täglichen Brod, als nach dem Brod des Lebens! Naturgemäß wachsen diese Uebelstände alle miteinander auf, und es ist nur die logische Folge, wenn Genuß- und Vergnügungssucht als weit verbreitet unter der Einwohnerschaft unseres Ländchens, wenn Leichtlebigkeit als dunkler Schatten ihrer sonst manche Lichtseiten darbietenden Eigenartigkeit bezeichnet werden müssen.“

In trefflicher Weise läßt der Bericht mit reichlicher Würdigung der eingegangenen Mitteilungen ersehen, wie die öffentliche Moral auf das Familienleben zurückwirkt, wie sie ja selbst das Produkt ist des Familienlebens und des individuellen Lebens einerseits und des Volkscharakters und der sozialen Verhältnisse anderseits. Es würde uns zu weit führen, hier Einzelheiten wiederzugeben. Als zutreffend im Allgemeinen wird der Bericht eines Referenten erwähnt: „Es fehlt nicht an Familien, wo das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ein gestörtes und das Eheleben ein zerrüttetes genannt werden muß, wo Kinderzucht eine unbekannte Pflicht ist, weil man selbst nie rechte Zucht kennen gelernt hat, und wo der Wandel zur Unehre und zum Anstoß gereicht. Diese Fälle sind zum Glück vereinzelte Ausnahmen, denen ebenso viele Beispiele eines lieblichen, friedlichen Familienlebens gegenübergestellt werden

könnten, da Gatte, Gattin und Kinder in aufopfernder Liebe, selbst in schwierigen Verhältnissen glücklich und zufrieden leben und ein pietätvolles Verhältnis Kinder und Eltern verbindet. Ein großer Teil bewegt sich zwischen diesen Polen."

Von den Ehescheidungen wird berichtet, daß man sich über ihren Rückgang freuen dürfe. Doch bleibt die alte Klage über leichtfertige und allzufrühe Eheschließungen bestehen. Besonders lasse die Kinderzucht Manches zu wünschen übrig. Das 5. Gebot laute in vielen Familien: „Ihr Eltern seid gehorsam euern Kindern, denn das ist billig. Ehret den Herrn Sohn und die Jungfrau Tochter, das ist die Hauptforderung, die für die Zukunft Verheißung hat.“ Vielerorts werden die Kinder zu früh ökonomisch selbständig, die Eltern erniedrigen sich zu Kostgebern der Kinder und der Familienzusammenhang höre auf. Das Nachschwärmen der Kinder bei mangelnder Strafkompetenz der Behörden, — das Stubetenwesen bei der geheimen Begünstigung von seiten der Eltern: „Wir haben es ja einst auch so gemacht“, — der Mangel an Einsicht, was Kindern zu sehen und zu hören geziemt bei oft unverholenen Äußerungen der Freude und des Wohlgefallens an sittlich Schlechtem und Verwerflichem — das alles sind ja nicht spezifisch appenzellische Uebelstände, aber nichtsdestoweniger höchst bedauerliche Uebelstände in unserem appenzellischen Volksleben.

Das Verhältnis der kirchlichen Richtungen zu einander trägt das Gepräge des Friedens. In einer Gemeinde ging es „trautig“ zu, kleinere Plänkeleien sind auch vorgekommen und da und dort glimmt Glut unter der Asche. Streitbaren Kämpfen ist's zu stille geworden. Im ganzen aber ist man des Streites müde, weil er nichts abträgt.

Wenn wir diesen ersten Teil des Berichtes eingehender würdigten, so geschah es in der Voraussetzung, daß ihm auch bei seiner hohen Bedeutung für das öffentliche Leben eine solche Berücksichtigung gebührt.

Der zweite Abschnitt umfaßt Gottesdienste, Sonn- und Festtage. Einläßlich, mit warmem Interesse für die Sache selbst, wird berichtet über den keineswegs rühmlichen Kirchenbesuch, die ihn hemmenden Erscheinungen, die Aufnahme des neuen Gesangbuches, den Gebrauch der heil. Sakramente, die kirchlichen Beerdigungen an Werktagen, Bibelstunden und kirchliche Vorträge, über die jährliche Missionspredigt und den Missionssonntag.

Dasselbe gilt auch von den unter dem Titel „Außeres“ zusammengefaßten Ausführungen über kirchliche Gebäulichkeiten, Renovationen, Reparaturen, Neubauten, kirchliches Verwaltungswesen, Orgeln, Kirchenheizung, Sitzungen der Kirchenvorsteherschaften, freiwillige Kirchensteuern und deren Ertragnisse und Verwendung.

Doch wozu diese trockene Aufzählung? Gewiß nicht, um spätern aufmerksameren Lesern ein leicht ersetzliches Inhaltsverzeichnis zu liefern, aber um zu zeigen, wie eingehend der Bericht allen Äußerungen des kirchlichen Lebens und allen Veranstaltungen, die mit diesem in Verbindung stehen, nachgeht, um ein zuverlässiges Bild unserer kirchlichen Zustände zu entwerfen.

Ein sehr interessanter Abschnitt ist der vierte und letzte, der über die Pfarrer handelt. An diesem werden sich vor allem die Pfarrer selbst ergözen. Sie bekommen sonst so manches zu hören und zu spüren auf ihrem exponirten Posten, daß es ihnen wohl tun wird, einmal auch ihr Lob singen zu hören. Und ist es doch kein Eigenlob. Was ein Pfarrer schafft und wirkt in Predigt, Jugendunterricht, Seelsorge, Schul- und Armenwesen, in Vereinen, Gesellschaften, in Gemeinde, Kanton und im öffentlichen Leben, in amtlicher und außeramtlicher Stellung wird meist als etwas so Selbstverständliches hingenommen, daß das Denkmal, welches ihnen im Berichte von den Kirchenvorsteherschaften gesetzt wird, zwar kein notwendiges, aber ein verdientes ist. Oder sagen wir zu

viel? Wir wollen nicht hoffen, es habe sich etwa eine Behörde aus ihrer Zwangslage lieber mit Lob als mit Tadel befreit, nach dem Sprüchwort: „Willst du gute Tage sehen, so hüte deine Zunge.“ Daß dem nicht so ist, haben wir zu vermuten alle Ursache. Denn es fehlt nicht an Winken und Andeutungen zu Händen der geehrten Herren Geistlichen, aus denen sich ein jeder sein unparteiisches Zeugnis selbst zusammenlesen kann, wenn er eines wünscht. Im weitem ist es ohne Zweifel wirklich so gegangen, wie einer schrieb: „Der Herzenskundiger weiß allein, wie ehrlich wir es meinen, der h. Kirchenrat wird jedenfalls nicht alles erfahren.“ Item, in den Berichten der Kirchenvorsteherschaften über die Amtsführung der Pfarrer wird diesen samt und sonders das Lob gewissenhafter Treue erteilt und die vollste Zufriedenheit ausgesprochen.

Das eben zitierte Wort eines Berichterstatters war übrigens in einem Berichte der Pfarrer zu lesen, die sich über ihre berufliche Weiterbildung, Predigtweise, spezielle Seelsorge, die Unterstützung in ihrem amtlichen Berufe von Seiten der Kirchenvorsteherschaften, die Stellung zu Gemeinde und Kirchenvorsteherschaften, und ihre Tätigkeit selbst ausgesprochen haben. Da hört man, was ein Pfarrer alles studirt — liest auch etwa zwischen den Zeilen, was er nicht studirt —, wie er predigt und was er predigt — nämlich nicht ganz alle das Gleiche — wie sie gerufen und ungerufen gewissenhaft die Kranken, die Familien, die Konfirmanden, die Armen besuchen — da dem einen das Bild vor Augen schwebt, „wo der Hirte vorangeht, nicht um die Heerde herumspringt“ — und endlich, wie die Kirchenvorsteherschaften in der Großzahl dem Pfarrer mit unbeschränktem Zutrauen die Ausübung der amtlichen Funktionen ohne Kontrolle überlassen, ihm treulich helfen, die kirchliche Ordnung aufrecht zu erhalten, ihre Erbauung jedoch zuweilen abseits vom kirchlichen Leben suchen. Wer die Pfarrer als Parasiten der menschlichen Gesellschaft ansieht, der lese, wenn er sich

überhaupt noch belehren läßt, was Nützliches dieser Stand alles außer dem Amte leistet! Einer hat nicht weniger als an die 20 Pöstchen auf seinen Schultern, die ihm wahrscheinlich darum alle zugewiesen wurden, weil er nicht viel zu tun hat.

Ihre Nebenbeschäftigungen werden schwerlich alle ausgeframt haben; man erhält in der Regel auch ohne gedruckte Berichte ziemlich sichere Kunde, was der Pfarrer treibt. Eine originelle Notiz wollen wir nicht übergehen: „Meine liebste Nebenbeschäftigung ist die Pflege des Familienlebens.“ Ach, wie mancher, er braucht nicht einmal ein Pfarrer zu sein, hat so viele Nebenbeschäftigungen, daß die Erfüllung seiner Familienpflichten selbst zu einer Nebenbeschäftigung wird, geschweige denn daß er Zeit fände, das Familienleben zu pflegen!

So sind wir in raschem Gange durch die 49 Seiten des inhaltsreichen Berichtes gewandert. Wir haben uns nicht aufhalten können bei den lieblichen Blumen am Wege, durften nicht stehen bleiben, wo ein freundlicher Ausblick sich öffnete, aber auch nicht uns versäumen bei schlecht besorgten Wiesen und Feldern, wo giftiges Unkraut wächst, bei allerlei Unordnung und Mißständen, die der Blick traf. Ein flüchtiger Einblick aber in das, was der Bericht bietet, sollte gewährt worden sein.

Den Vorwurf der Unvollkommenheit muß sich ein solcher Bericht, über das religiös-sittliche Leben insbesondere, gefallen lassen, und der verehrte Herr Verfasser hat ihn, so ausgiebig das Material verwertet wurde, in diesem Bewußtsein geschrieben, das merkt man, wenn er's selbst nicht sagte. Handelt es sich doch auf dem Gebiete des Sittlichen im Volksleben um solch' incommensurable Größen, daß es ein Jeder empfindet: Die objektive Darstellung kommt uns Menschen nicht zu.

Wer aber Licht- und Schattenseiten in unserem Volksleben kennen lernen, aus jenen freudigen Mut schöpfen will, um ihn über diesen nicht trauernd zu verlieren, der wird in

der auch sprachlich sehr gewandten Darstellung finden, was er sucht. Mit aller Erkenntnis ist's freilich noch nicht getan. Loben und Rühmen, Beklagen und Bedauern, Predigen und Ermahnen, ja Bessernwollen, Waschen, Kratzen, Bürsten führen nicht zum Ziele. Denn ein wahrhaft sittliches Leben ist nicht das Produkt menschlicher Bestrebungen, sondern die reife Frucht einer inneren Erneuerung, zu der Einzelne wie Völker berufen sind. Diese kommt nicht von Menschen. Es gibt aber noch ein Evangelium.
